

Jesus steigt vom Berg herab, gefolgt von einer beachtlichen Menschenmenge. Sie reden, lachen, scherzen, und plötzlich ist da ein Aussätziger, der verzweifelt vor Jesus niederfällt: „*Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen.*“ (Mt 8,2 EÜ2016) – Was heißt hier „*wenn du willst*“, rebelliert eine Stimme in mir. Eigentlich zählt doch nur der Wille des Ewigen? Oder habe ich da irgendetwas falsch verstanden? – Nein, habe ich keineswegs. Ich habe nur einmal mehr vergessen, dass Jesus als „der Sohn Gottes“ unterwegs ist, und seine Anhänger davon überzeugt sind, dass der Wille Jesu mit dem Willen des Ewigen identisch sei. Nach wie vor befremdlich klingt es für mich, wenn der Aussätzige den Menschen Jesus bittet: „*wenn du willst, kannst du mich rein machen.*“- Und wenn er nicht will? – Unfassbares Kopfschütteln meinerseits. – Zum Glück will er. Natürlich will er. Schließlich ist sein Wille auch der Wille seines „Vaters“, der Wille des Ewigen. Und so streckt Jesus seine Hand aus, „*berührt ihn und sagt: Ich will - werde rein! Im gleichen Augenblick wird der Aussätzige rein.*“ (Mt 8,3 EÜ2016) Und Jesus fährt fort: „*Nimm dich in Acht! Erzähl niemandem davon, sondern geh, zeig dich dem Priester und bring das Opfer dar, das Mose angeordnet hat - ihnen zum Zeugnis!*“ (Mt 8,4 EÜ2016) – Ein Wunder war geschehen, und der Geheilte soll keinem Menschen etwas davon erzählen? Warum denn das? Könnte doch so mancher Erkrankte Hoffnung schöpfen für sich selbst. – Aber Jesus als Sohn Gottes ziemt es nicht, sich als Wunder-Mann darzustellen, denn das würde dem Willen des Ewigen eindeutig widersprechen. - Ich denke an den Propheten Elischa. Auch er wurde seinerzeit mit dem Schicksal eines Aussätzigen konfrontiert. Es war der aramäische Heeroberste Naaman. Man hatte ihm von dem Propheten Israels erzählt, und dessen Fähigkeiten, zu heilen. Und so tritt Naaman mit sehr großen Erwartungen vor Elischa und ist geradezu erzürnt über dessen scheinbar banalen Rat: „*Geh und wasch dich siebenmal im Jordan! Dann wird dein Leib wieder gesund und du wirst rein.*“ (2 Kön 5,10 EÜ2016) Das soll alles sein? „*Ich dachte, er würde herauskommen, vor mich hintreten, den Namen des HERRN, seines Gottes, anrufen, seine Hand über die kranke Stelle bewegen und so den Aussatz heilen.*“ (2 Kön 5,11 EÜ2016) – Jesus hat dies in der Tat genau so gemacht. Wieso aber nicht Elischa? – Elischa sieht sich nicht als „leiblicher Sohn“ Gottes, viel mehr als Mensch im Dienst dieses einen Gottes. Das ist der große Unterschied zwischen Jesus und Elischa. Kein Wunder, dass Jesu Handeln immer wieder Befremdung auslöst bei seinen jüdischen Betrachtern...

Ein Mann, es könnte der Ewige selbst sein, hat vor, für eine Zeitlang zu verreisen. Und so wie ich mir 2020, als ich einen ganzen Monat nach Jerusalem wollte, überlegt habe, in welchem Zustand ich meine Wohnung zurücklasse – den Kühlschrank leeren und abschalten; wer versorgt die Pflanzen, usw., so macht sich auch dieser Mann Gedanken darüber, wer in der langen Zeit seiner Abwesenheit nicht nur wachen könnte über seine Habe, sondern dieses sogar sinnvoll zu verwalten wisse. Seinen langjährigen Knechten traut er das zu. Sie kennen ihn, und er kennt sie und weiß sehr wohl, was er jedem von ihnen tatsächlich zutrauen kann. Dem einen vertraut er fünf Talente an, was seinerzeit einem Arbeitslohn für fünf Jahre entspricht. Einem zweiten gibt er nur zwei Talente, einem dritten gar nur eines.– Die Knechte 1 und 2 legen das ihnen anvertraute Vermögen an, um es zu vermehren. Knecht 3 scheint mit seiner Aufgabe ziemlich überfordert, und ohne irgendeine Initiative auch nur zu wagen, vergräbt er dieses eine Talent, das er von seinem Herrn erhalten hat, im Erdboden.

Nach langer Zeit, möglicherweise am Tag des letzten Gerichts, kehrt der Mann, es könnte der Ewige selbst sein, zurück, um mit seinen Knechten abzurechnen. Die Knechte 1 und 2 ernten Lob und Anerkennung, denn sie haben das ihnen überantwortete Vermögen ihres Herrn verdoppelt, und sich als treu und vertrauenswürdig erwiesen. Zum Dank dürfen sie die anvertrauten Talente und das daraus erwirtschaftete behalten und weiter verwalten, und so Teil haben an der Freude ihres Herrn. – Ganz anders Knecht 3. Er ist voller Angst und Zweifel an sich und seinem Herrn, und versucht damit sein ideenloses Handeln zu rechtfertigen. Sein Herr indes beschimpft ihn als gottlos und faul, und nimmt ihm schließlich auch noch dieses eine Talent weg, und gibt es dem ersten und eh schon reichsten Knecht. –

Ungerecht? – Nein, keineswegs. – Nur konsequent. – In der damaligen Zeit war die größte Münz-Geldeinheit das „Talent“. Ein Talent ist also etwas von hohem Wert. – Ein Mensch, der viele „Talente“ hat, ist im heutigen Sprachgebrauch jemand, der vielseitig begabt ist. Da fällt mir spontan jener Gedanke ein, den Kms. Christa Ludwig immer wieder geäußert hat: Eine Gabe zu haben, und nichts daraus zu machen, das war für sie eine Todsünde. Eine Gabe, ein „Talent“, etwas, das ich besonders gut kann, ist nicht nur ein Geschenk des Ewigen, meines Schöpfers, sondern gleichzeitig meine persönliche Verpflichtung, dieses Geschenk als solches wahrzunehmen, es anzunehmen, um etwas daraus zu machen. Nichts anderes hat beispielsweise Christa

Ludwig getan. Begabt mit dieser wunderschönen Stimme, musste sie, ausgebombt nach dem 2. Weltkrieg, Geld verdienen für sich und ihre Mutter. Also sang sie, nicht weil sie sich zur großen Künstlerin berufen fühlte, sondern weil sie Dank dieser Gabe in der Lage war, sich und ihre Mutter über die Runden zu bringen. Singen, das hatte sie gelernt von ihrer Mutter, die ebenfalls Sängerin war, das konnte sie. Und gleich dem 1. Knecht im obigen Gleichnis, bekam sie die Weltkarriere quasi als Dreingabe dazu. Pflichtbewusst hat sie sich auch dieser Herausforderung gestellt, und die vielen privaten Einschränkungen und Verzicht auf sich genommen. Ein Leben lang. Natürlich war Singen ihr auch Freude, ebenso, dass ihr solche Erfolge geschenkt waren. Das Wort „Stolz“ empfand sie als hierfür fehl am Platz, vielmehr war eine tiefe Dankbarkeit für das viele wunderbar Gelingene stets spürbar. – Und wo stehe ich selbst in dieser Geschichte? – Ich könnte der 2. Knecht sein. Meine Stimme taugte nicht zu einer Weltkarriere, das musste ich schmerzlich erkennen. Aber Unterrichten, das konnte ich, Musik verstehen wie eine Sprache, die ich beherrsche, und all dies weitergeben an Menschen, die sich dafür interessierten. - Keine Geringere als Christa Ludwig hat mich von sämtlichen illusionistischen Wunschträumen befreit und mir die Augen geöffnet für meinen Weg, der eben ein anderer sein sollte als ihrer. – In einer Art gegenseitiger Bewunderung durften wir unsere verschiedenen Gaben wahrnehmen und leben, und wurden Seelenverwandte mit sehr vielen Gemeinsamkeiten.–

Wäre ich verzweifelt an dem einen Nicht-Talent „Stimme“, und hätte aus Gram gleich sämtliche Talente mit begraben, gliche ich dem 3. Knecht, wäre keine Gesangspädagogin aus Leidenschaft geworden, hätte keine Gedichte geschrieben und nicht so viele Fotos geschossen, hätte weder mir noch anderen Menschen damit Freude bereitet. - Teil haben an der Freude meines HERRN, daran hat es mir nie gefehlt. Und tiefe Dankbarkeit ist in mir, Dinge auf diese Weise sehen und begreifen zu können. – *„Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat ...“* (Mt 25,29 EÜ2016), weil er die mit der Gabe verbundene Verpflichtung nicht wahrgenommen hat, aus diesem Geschenk, und sei es noch so klein, etwas zu machen, zu seinem Wohl ebenso, wie zum Wohl der Allgemeinheit. **Die eigene Wertschätzung ist Grundvoraussetzung dafür, andere wertschätzen zu können, gleich dem Gebot der Nächstenliebe, meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst!**

Jesus hängt am Kreuz. Die letzten Stunden hagelten Verachtung, Spott und Folter auf ihn herab. Seine Peiniger sind gnadenlos. Alle verhöhnen ihn, die Hohepriester genauso wie die beiden Kleinkriminellen, die rechts und links von ihm ebenfalls gekreuzigt wurden. Um die neunte Stunde höre ich Jesus mit lauter Stimme schreien: „Elí, Elí, lama asawtáni?“ – אלי אלי למה עזבתני - (vgl.: Mt 27,46 / Mk 15,34 / Ps 22,2) – Verständnisloses Kopfschütteln ringsum. Hat er nach Elijah gerufen? – Zynische Blicke treffen Jesus, und bitterer Hohn der vielen Ahnungslosen, die sich unter seinem Kreuz versammelt haben. Sie verstehen weder Hebräisch noch überhaupt, was hier vor sich geht. Jesus ist im Gespräch mit Gott, auf Hebräisch „El“ - אל. Dabei zitierte er Psalm-Worte Davids: „*Mein Gott, mein Gott, warum/wozu hast du mich verlassen...*“ (Ps 22,2 EÜ2016). Die Menschen unter dem Kreuz diskutieren: „Ich denke, er meint nicht Elijah“, gibt ein Hebräisch-Kundiger zu bedenken. – „Wie kommst du jetzt darauf?“ fragt einer der Ahnungslosen zurück. „Das hebräische ‚Eli‘ bedeutet ‚mein Gott‘“. „Aha, bist du dir da sicher?“ – „Ganz sicher!“ – „Und was hat er dann wirklich geschrien, dieser Jesus?“ – „Er hat Gott gefragt, wozu ER ihn verlassen habe.“ – „Komische Frage. Und warum hat ER?“ – „Nicht ‚warum‘, sondern ‚wozu‘! ‚Lama‘ bedeutet beides!“ – „Ist doch eh dasselbe, oder?“ – „Nein, ist es eben nicht! – Und Jesus kennt den Unterschied! Er weiß, dass alles, was Gott tut, einen tieferen Sinn hat. Die Frage nach dem Warum kann sich Jesus damit gar nicht stellen. Er will wissen, **wozu** all das: die Häme, die Qualen, der Spott ... Welchem tieferen Sinn dient seine Verlassenheit letztendlich ...“ Der Hebräisch-Kundige scheint auch bibelkundig zu sein; und von Jesus hat er gelernt, zwischen den Buchstaben und Zeilen zu lesen, etwas, was selbst vielen Schriftgelehrten unverständlich und unbegreifbar geblieben ist. Und so fährt er fort: „‚Wozu?‘, das fragst du, wenn du bereit bist zu versuchen, hinter allem, was dir an Schmerz und Leid zugefügt wurde und wird, besagten tieferen Sinn in Gottes Handeln zu erkennen. Mit der Frage ‚Warum?‘ trägst du diese Bereitschaft nicht in dir, denn das dir zugefügte Leid überlagert sie. ‚Warum?‘, das ist die Frage des Ahnungslosen, der nicht einsehen kann und will, was ihm gerade geschieht. Er empfindet es viel mehr als völlig sinnlos, als etwas, das doch ihn nicht treffen sollte. Er zweifelt Gottes Handeln an, bezichtigt Gott gar, Falsches zu tun. Solches Zweifeln ist Jesus fremd, und deshalb kann er nur

die Frage nach dem ‚Wozu?‘ gestellt haben.“ – Der Ahnungslose schweigt, starrt vor sich hin, blickt am Kreuz hoch zu Jesus. „Und wozu jetzt?“ -

Ja, wozu jetzt...? - Diese Frage sollte sich jedem stellen, dem unfassbares Leid geschieht, denn tatsächlich geschieht nichts ohne Sinn, so viel steht fest. ‚Wozu?‘ zwingt mich, in mich hineinzuhören, mich und mein Tun zu durchforschen, um so über mein oberflächlich empfundenes Leid hinweg in die Ferne blicken zu können, in meine persönliche Zukunft innerhalb der Gemeinschaft meiner Mitmenschen. Der wahre Sinn klärt und entschlüsselt sich oft Jahre später. Ich lebe mein Leben nach vorn schauend, verstehen kann ich es manchmal erst in der Rückschau, wenn alle Mosaiksteine sich gefunden haben, und ich in der Lage bin, sie so zusammensetzen, dass sich ein für mich verständliches und sichtbares Bild ergibt. – Immer hängen wir zwischen Tod und Leben an dem Zweiglein des ‚Jetzt‘ von dem wir nicht wissen, wie lange wir uns daran festklammern können, wie Friedrich Rückert das in seiner „[Parabel](#)“ eindrucksvoll schildert, denn das Jetzt ist stets bedroht. Auf Gott vertrauend vorwärts schauend ist und bleibt der einzig praktikable Weg, um nicht zu verzweifeln. Ich erinnere mich an den 15. November 2019. Wieder einmal hatte ich Kms. Christa Ludwig besucht. Doch anstatt wie sonst überglücklich zu sein nach einem solchen Besuch, ging es mir nach diesem harmonischen Nachmittag total schlecht. Schmerzhaft bäumte sich mein Gedärm in mir, und ich verstand nicht ‚warum‘, denn ich konnte keinen Grund erkennen. Fast zwei Jahre später, nach Christa Ludwigs Tod, habe ich das ‚Wozu?‘ endlich begriffen: Jetzt in der Rückschau verstand ich plötzlich die damalige Vorwarnung, dass wir uns nie mehr physisch begegnen würden. Meiner prophetischen Seele war das klar, mein begrenzter Verstand hatte lediglich eine gewisse Vorahnung, die er nicht zuließ, dass sie mich in Besitz nahm. Und so teilten Christa Ludwig und ich weiterhin das Geschenk des Telefonierens und Schreibens mit der uns üblichen Leichtigkeit und Unbeschwertheit, sowie der Hoffnung auf ein nächstes Mal. Niemandem gegenüber habe ich diesen verstörenden Vorfall erwähnt. Wie auch? War er mir doch selbst ein Rätsel; und so verdrängte ich ihn. Jetzt, in der Rückschau hat sich das Ganze gefügt zum Bild eines wahren „Wunders“, das ich nie als solches hätte begreifen können, wäre ich an jenem ersten ‚Warum?‘ verzweifelt hängen geblieben. Denn während das bloße ‚Warum‘ mich allein im Jetzt verharren lässt, führt mich das ‚Wozu‘, auch wenn ich zunächst keine plausible Antwort finde, letztlich zu einer Zukunft voller Hoffnung auf neue Lebens-Perspektiven. **Das hebräische Wort ‚lama?‘ bedeutet beides: ‚warum?‘ und ‚wozu?!**

## Zu Besuch bei Maria und Marta

Lk 10,38-42

Ein herrlicher Tag. Wir haben uns getroffen, sitzen zu viert um einen runden Tisch, lachend, scherzend und diskutierend. Wir, das sind Maria, Marta, Jesus und ich. Doch eigentlich sitzen wir nur zu dritt am Tisch, denn unermüdlich läuft Marta hin und her zwischen Küche und uns. Eine gute Gastgeberin möchte sie sein. Und so versucht sie, unsere Wünsche und Bedürfnisse uns aus den Augen und von den Lippen zu lesen. Wohl sollen wir uns fühlen, wohl und zuhause. Letzteres ist auch stets mein Bestreben: Wer mich besucht, möge sich so wohl und zuhause fühlen, wie ich es bei lieben Menschen selbst erleben und genießen durfte. Dafür bereite ich alles vor, so gut es geht, damit ich dann bei und mit meinem Gast oder meinen Gästen sein kann. – Der gut gemeinte Aktivismus von Marta schafft Unruhe und Ungemütlichkeit. „Jetzt setz dich halt mal hin!“ bitte ich Marta. Es ist zwecklos. Schon sehe ich sie wieder in der Küchentür verschwinden. Dabei haben wir alles, was wir brauchen. Sind wir doch zusammengekommen, um uns auszutauschen, zu diskutieren, zu philosophieren. Dazu wäre Ruhe gut, damit Gespräche wachsen und sich entwickeln können. – Jesus erzählt, und Maria und ich, wir hören ihm aufmerksam zu. „Jesus lohnt sich immer“ bemerkt eine Stimme in mir. Er ist ein charismatischer Geschichten-Erzähler. „*Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!*“ (Lk 10,40 EÜ2016) Nicht ohne Vorwurf stehen plötzlich Martas Worte zwischen uns. Spontan, hilfsbereit und wohlherzogen will ich aufspringen, doch Jesus hält mich zurück. Mit ruhiger Stimme erwidert er: „*Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.*“ (Lk 10,41-42 EÜ2016) Mein Blick trifft sich mit dem von Jesus, wortlos und voller Verständnis. Er hat ja Recht. Als frommer Jude betet er täglich: „Sch'ma Jisrael ...“ - שמע ישראל - „Höre Israel ...“. Hören sollen wir, zuallererst HÖREN! So der weise Ratschlag des Ewigen. Hören, was uns gesagt wird, von außen wie von innen. Hören, darauf reagieren und danach handeln, so der Wille des Ewigen. Jesus praktiziert, was er täglich betet. Auch Maria tut dies in Perfektion. Und ich, ich bemühe mich immerhin darum, mit mehr oder auch mal mit weniger Erfolg...

## Die Geschichten von den „umkehrenden Rebellen“

Lk 15, 11-32

Was bisher geschehen ist: Ein Vater hat zwei Söhne. Der Ältere ist total angepasst, dem Vater treu ergeben. Ob ihn das erfüllt, und er damit glücklich ist, sei einmal dahingestellt. Sein jüngerer Bruder ist das genaue Gegenteil: weg will er, frei sein und sich selbst verwirklichen. Als finanzielle Grundlage fordert er sein Erbteil, und der Vater gibt es ihm. Da packt der Jüngere sein Bündel und zieht in die Welt hinaus, und scheitert kläglich. Plötzlich geht es um sein Überleben, was keineswegs mehr gesichert ist. Er sehnt sich zurück nach den väterlichen „Fleischtöpfen“. - Als Sohn zum Vater zurückkehren? Kann er das bringen? – Er kehrt zurück. Wie, das erzählen folgende Geschichten:

### Rembrandt Harmenszoon van Rijn (1606-69): Der gebrochene Rebell



*Rembrandt van Rijn: Die Rückkehr des verlorenen Sohnes*

Von weitem schon hatte der Vater seinen längst verloren geglaubten Sohn kommen sehen. Jetzt ist er da, um sich dem Vater als einfacher Tagelöhner anzubieten. Heruntergekommen und zerlumpt kniet er zu seinen Füßen, legt den müden Kopf in seinen Schoß. Ein gebrochener Rebell, weinend vielleicht, vielleicht sogar laut schluchzend? Auf jeden Fall genießt er die väterliche Geborgenheit, die herzliche Wärme, die vom Vater ausgeht, so ganz ohne Vorwurf und Beschuldigung. Der Vater zeigt Größe, und Rembrandt malt ihn als Umsetzung des jüdisch-mystischen Gottesbildes mit zwei verschiedenen Armen: einem schmalen, eher weiblich anmuten-den rechten Arm, und einem kräftigeren männlichen linken. Die jüdische Mystik sieht Gott als Vater und Mutter gleichermaßen. – Vater und Sohn sind nicht allein. Der ältere Bruder ist auch anwesend. Verstummt und versteinert schaut er auf das Glück der beiden sich wieder Gefundenen, und fragt sich, wo er steht in seiner persönlichen Beziehung zu diesem Vater, dem er stets und ohne jede Widerrede treu zu Diensten gestanden hatte. Auch die Dienerschaft ist Zeuge des Geschehens und betrachtet dieses mit recht skeptischem Blick. – Wie wird es weitergehen, nachdem das große Freudenfest der ersten Euphorie verklungen ist? Werden alle miteinander unter einem Dach in Harmonie und gegenseitiger Toleranz leben können? Und wie lange wird dieses Familien-Idyll dann anhalten?

## Max Slevogt (1868-1932): Der ungebrochene Rebell?



Max Slevogt: Triptychon "Der verlorene Sohn"

Plötzlich reißt jemand die Tür auf. Der Vater sitzt am Tisch und dreht sich um. In der Tür steht ein junger Mann, heruntergekommen und zerknüllt. – Ist das sein verloren geglaubter Sohn? Er mag es nicht fassen. Meine Güte, wie der nur aussieht! Aber, er ist es wirklich. – „Ich weiß, ich weiß, ich habe viel Mist gebaut!“, signalisiert die Haltung seiner linken Hand, als wolle er die väterlichen Vorwürfe von vornherein abwehren mit diesem offenen Schuldbekenntnis. Kein gebrochener Rebell, der da zurückkehrt. Selbst als Gescheiterter zeichnen ihn Stolz und Selbstbewusstsein aus. Der „Rebell“ dürfte nach wie vor aktiv und lebendig sein. Geradezu passiv und schüchtern erscheint der ältere Bruder im Hintergrund, der mit unsicherem Blick den Hereinkommenden mustert und zu ahnen scheint, dass nun wieder unruhigere Zeiten in seinem Vaterhaus Einzug halten könnten. – Fraglich, ob nach dem großen Freudenfest der ersten Euphorie ein Miteinander unter einem Dach überhaupt vorstellbar ist ... - Slevogts Bild ist die Mitte eines Triptychons. Links davon wird der Protagonist als ethisch und moralisch Ausschweifender gezeigt, von Dirnen umgeben, rechts als ein in absoluter Dunkelheit kauern des nacktes Geschöpf, das ganz allein auf sich gestellt ist, von einem Lichtspot erhellt und bloßgestellt, letztendlich doch gebrochen? ...

## Sonja Weise (\*1954): Von beiden etwas ...

Rebellen müssen nicht zwangsweise männlich sein. Auch ich verspürte von Kind an den Wunsch des Ausbrechens in mir, ein Wunsch, den meine jüngere Schwester so gar nicht teilen mochte mit mir. - Weg wollte ich, der elterlichen Enge entfliehen wollte ich, und frei sein. Da konnte ich schon einmal meinen Mantel überziehen und aus dem Haus laufen. Doch, wo sollte ich denn hin? Als Kind und ohne Geld? – Erst mit dem Studium begann eine gewisse Befreiung. Ich tat etwas, von dem niemand in der Familie wirklich Ahnung hatte: ich studierte Musik. Ein von den Eltern belächeltes Studium, das nicht wirklich ernst genommen wurde. Nur ich nahm es ernst. Mir war, als erlernte ich ein weitere wunderbare Sprache, die so ganz meine werden sollte. - Um Geld gebeten habe ich nie. Weitmöglichst unabhängig wollte ich meinen persönlichen Lebenstraum verwirklichen. So zauberte ich aus preiswerten Stoffresten



Klamotten, um mich schick und harmonisch zu kleiden, denn das war mir schon immer wichtig. An Vaters abgelegten Hemden drehte ich Kragen und Manschetten und verwandelte sie in für mich neue Blusen. – Trotz magerster Finanzen wollte ich ausziehen, das Elternhaus verlassen, und mietete ein Zimmer an ... Doch als ich in diesem kleinen dunklen Raum stand, der mein „Zuhause“ werden sollte, überkam mich das große Heulen und ich suchte einen Weg der „Versöhnung“, zurück in mein Dachgeschoss in meinem Elternhaus. – Es war ein Kompromiss, meinem angeborenen Pragmatismus geschuldet. Als zahlende Mieterin verblieb ich in diesem elterlichen Mietshaus bis zu meinem 60. Lebensjahr. Nur das Dachgeschoss hatte ich gegen die darunter liegende Wohnung mit einem kleinen Balkon eingetauscht.

Die große Wende kam mit meiner Krebserkrankung. Den „Abgrund“ vor Augen beschloss ich, einer inneren Stimme folgend, fortan nur mehr zu tun, was mir Freude macht, und reichte meine Rente ein. Währenddessen starben meine Eltern. Zuerst die Mutter, drei Monate später der Vater. Meinem Vater, und das ist ein grundlegender Unterschied zu den oben genannten Geschichten, gelingt die Umkehr, meiner Mutter leider nicht. In der Aussöhnung, die mein Vater mir schenkte, vereinen sich teilweise die Rebellen Rembrandts und Slevogts. Einerseits fühlte ich die Wärme und Geborgenheit des Vaters, andererseits war ich der nach wie vor ungebrochene Rebell. Die Versöhnung mit meinem Vater ließ ihn in Frieden gehen, und hat mich in demselben Frieden zurückgelassen. - Inzwischen habe ich meinem Elternhaus tatsächlich den Rücken gekehrt und darf meinen „Lebenstraum“ leben in all der Freiheit und Unabhängigkeit, die ich mir immer gewünscht hatte Erfüllt von tiefster Dankbarkeit darf ich das große Freudenfest tagtäglich feiern in jedem Atemzug und jeder Begegnung mit lieben Menschen. Es ist mein Freudenfest, mir geschenkt!

Umkehr hat viele Gesichter. Umkehren als gebrochener Mensch, ohne eigene Perspektiven, zurück in jene Abhängigkeit, aus der man einst mit wehenden Fahnen geflohen ist. – Umkehren als zwar gescheiterter, doch weiterhin stolzer und selbstbewusster Mensch, der zu seinem Scheitern steht, sein Gesicht zu wahren versucht, indem er sich schuldig bekennt. – Umkehren, kompromissbereit aus rein pragmatischen Gründen der Vernunft, ohne das Gesicht ganz zu verlieren, oder die eigene Persönlichkeit völlig aufzugeben. Ein Arrangement, mit dem beide Seiten leben können, auch wenn es sie nicht wirklich befriedigt.

**Umkehr und Versöhnung scheinen einander zu bedingen. Vor allem aber brauchen sie Zeit, Mut und einen fast unmäßig langen Atem.**